

Der Priester auf der Leinwand

Im großen Drama der deutschen Bühne ist der Priester keine unbekannte Figur, aber er steht am Rande. Man kann die Priestergestalten in den Werken der bekannten Dramatiker durch die einfachste Klassifizierung in zwei Gruppen scheiden: sie sind sympathisch oder unsympathisch, und damit ist so ziemlich alles über sie gesagt. Wenn der Priester sympathisch ist, so ist er entweder einfältig, wie der Klosterbruder im „Nathan“, oder gutmütig, wie Bruder Lorenzo in „Romeo und Julia“, oder tapfer und treu, wie der verkleidete Pater, der Maria Stuart die Kommunion ins Gefängnis bringt, oder fromm und weise, wie der Bischof in „Weh dem der lügt“, aber meist besitzt er diese ihm zugestandenen guten Eigenschaften auf eine sehr allgemeine, nicht genauer umrissene Weise. Ebenso erscheint der unangenehme Kleriker, ob fanatischer Machtmensch oder finsterner Intrigant, nur im Schattenriß eines ungefähren Typus. Er ist mehr Personifikation als Persönlichkeit.

Neuerdings ist das anders geworden. Wir wollen hier nicht von den Romanen der Bernanos, Greene u. a. sprechen. Auch auf der Bühne haben wir Stücke gesehen, die den Priester vom Rande in den Mittelpunkt rücken. So etwa die Werke Emmet Laverys. Besonders aber im Film entsteht ein neues Bild des Priesters: nicht nur wird er mit Wohlwollen betrachtet, sondern er wird vor allem als menschliche Persönlichkeit ernstgenommen. Mit den jeweils zur Verfügung stehenden künstlerischen Mitteln bemüht man sich, die Gestalt des Priesters als lebendiges Individuum zu prägen.

Wenn das ein Fortschritt ist, so muß es freilich nicht notwendig ein religiöser Fortschritt sein. Abgesehen davon, daß ein Geistlicher sich sozial geschmeichelt fühlen kann, wenn er dafür töricht genug ist, zeigt die Neuverurteilung zunächst nur, daß man den Prie-

ster als eine Gestalt von reizvollen dramatischen Möglichkeiten entdeckt hat. Um einen echten religiösen Vorstoß handelt es sich erst, wenn der Priester zum ausdrücklichen Exponenten einer religiösen Frage gemacht wird.

Bei den meisten der vorliegenden Priesterfilme kann man darüber streiten, welche Absicht vorwiegt: die auf eine neue Art von Sensation gerichtete oder die auf religiöse Werbung bedachte. Jedoch auch ohne der naiven Annahme zu verfallen, Hollywood habe solche Filme wie „Der Weg zum Glück“ oder „Die Schlüssel des Himmelreichs“ aus reinem religiösem Idealismus gedreht, kann man nicht leugnen, daß manche Produktionen dieser Art, obwohl von der intellektuellen Filmkritik als Kitsch abgelehnt, ihre religiöse Wirkung haben. Die seelsorgerliche Erfahrung bestätigt es einfach. Schon daß man da Geistliche, mit den Vorzügen und Schwächen lebendiger Menschen behaftet, sich mit den Sorgen einer wirklichen Welt abplagen sieht, schon das allein erzeugt eine neue Ge-neigtheit für das Religiöse. Wie tief dieser Eindruck den Kinobesucher dann im Ernst beeinflußt, läßt sich allerdings schwer bestimmen. Aber wir müssen es heute schon vielfach als Gewinn verbuchen, wenn auch nur neue Ansatzpunkte geschaffen werden.

Doch auch wenn es sich nicht nachprüfen ließe, was der Zuschauer von dem Film mitnimmt, so bleibt es dennoch aufschlußreich zu beobachten, was der Hersteller in den Film hineintat. Was sehen die Filmschöpfer am Priester, was sehen sie nicht? Welche Rolle spielt nach ihrer Vorstellung der Priester für die Menschen oder welche Rolle sollte er nach ihrer Meinung spielen? Der Priester-Film mag als Werbemittel für die Religion von zweifelhaftem Nutzen sein, aber er gibt als Ausdruck bestehender Anschauungen zuverlässige Auskunft über die Wünsche, die viele Menschen an den Priester haben.

Auch wer den Geschmack nicht teilen kann, darf nicht vergessen, daß die Priestergestalten, die Bing Crosby, Spencer Tracy, Gregory Peck darstellten, einer großen Anzahl von Menschen gefallen haben. Darum ist es für die richtige Beobachtung der religiösen Gesinnung der heutigen Menschheit wichtig festzustellen, welche Vorstellungen von Priestertum sich in den Filmen aussprechen. Ob diese Vorstellungen richtig und fruchtbar sind, das ist freilich eine andere Frage.

In dem amerikanischen Film „Angels with Dirty Faces“ („Engel mit schmutzigem Gesicht“) nimmt sich ein Priester mit vielem Verständnis einer jugendlichen Räuberbande an. Er kennt die Tricks, die Träume und die Gefahren dieser Jungen genau; denn er war einst selbst einer von ihnen. Jetzt versucht er mit allen Mitteln, die falschen Ideale aus den Köpfen herauszubringen. Er schreckt weder davor zurück für das Seelenheil eines „schweren Jungen“ sein Leben aufs Spiel zu setzen, noch scheut er sich, einen Lummel für eine freche Bemerkung mit einem Kinnhacken zu Boden zu strecken. Was man also am Priester bewundern möchte: eine unerschrockene Männlichkeit, die sich im Leben auskennt und sich mit liebevoller Überlegenheit durchzusetzen weiß.

Der englische Film „Against the Wind“ („Gegen den Wind“) geht noch einen Schritt weiter vom Religiösen fort ins rein Menschlich-Soziale. Obwohl er damit die zulässige Grenze überschreitet, bleibt seine Auffassung dennoch bemerkenswert. Ein katholischer Priester wird im Dienst der englischen Spionage in das von den Deutschen besetzte Frankreich geschickt, um dort als Kaplan an einer Kirche einen unauffälligen Agentenposten zu besetzen. Er unterscheidet sich von seinen Secret-Service-Kameraden zwar dadurch, daß er die angebotene Selbstmordpille vornehm zurückweist und gegen die aufdringliche Weiblichkeit die gebotene Reserve bewahrt, aber

sonst durch nichts, was darauf schließen ließe, daß er sich noch einer anderen Sendung bewußt ist als der gegen die Deutschen.

In das andere Extrem schlägt der italienisch-französische Film „Fabiola“ (nach Cardinal Wisemans Roman) um: die Gestalt des edlen und innigen Martyrerpriesters gerät ganz ins Senile und Weinerliche. Man fragt sich verwundert, wo für die beiden merkwürdigen Versionen von Priestertum die Vorbilder hergenommen wurden.

In dem deutschen religiösen Film „Die Nachtwache“ tritt der katholische junge Priester als ein ehemaliger Fliegeroffizier auf. Er ist sympathisch, obwohl er ein wenig steif und pathetisch wirkt. An Eindringlichkeit wird diese Figur jedoch bei weitem von der Gestalt des protestantischen Pastors übertroffen. Wenn man diesen evangelischen Geistlichen mit dem in Strindbergs „Vater“ vergleicht, ermißt man den Unterschied an Respekt. An dieser Gestalt wird besonders deutlich, wie unerbittlich beim Vertreter der Religion menschliche Echtheit, die sich in durchlittenen Konflikten erprobt hat, gefordert und, wenn sie vorhanden, geachtet wird.

Zu diesem deutschen gesellt sich ein ähnlicher amerikanischer Pastor. In „Adventure in Baltimore“ („Abenteuer in Baltimore“) wird der protestantische Pfarrer nicht in solche letzte Entscheidungen gestellt, aber sein christlich-heiteres Menschentum bewährt sich lebenswürdig in häuslichen Krisen.

Dagegen bleibt der Pastor in „Verspieltes Leben“ ganz im Klischee. Eine lange Predigt und ein bis zur Indiskretion feierliches Vaterunser wirken zugleich düster und peinlich. Außerdem enttäuscht es, daß die Autoren des Films die im Anfang angekündigte Auseinandersetzung zwischen dem Pastor und dem „Weltkind“ Ulissa nachher doch unterlassen. Der Geistliche ist hier nichts als ein Requisit zur Erhöhung der Feierlichkeit.

In „Joan of Arc“ (amerikanisch) fällt man in die alte typisierende Behandlung zurück. Keiner von den vielen Klerikern, von den bösen sowohl wie von den guten, bekommt soviel Individualität, daß man etwas über priesterlich verabscheuungswürdiges oder liebenswertes Menschentum ausmachen könnte.

In dem österreichischen Film „Das Siegel Gottes“ ist wieder, obwohl künstlerisch unzureichend durchgeführt, die Tendenz bemerkbar, den Priester als den erfahrenen Kenner des Lebens an die Vermittlungsstellen auch intimer menschlicher Konflikte zu stellen, wenn er sich durch Herzenstakt und geistige Überlegenheit auszeichnet.

Österreich kündigt einen weiteren Priesterfilm an, in dem Paul Hörbiger die Rolle eines Paters „Seelenbräu“ spielt.

Ein neuer „Monsieur Vincent“ ist bisher nicht erschienen. Auch die „Nachtwache“ erreicht nicht dessen Format. Doch selbst bei diesem Meisterwerk mußten wir das Eigentliche, das Wesentliche priesterlicher Existenz vermissen. Man leuchtet das Leben des Priesters von verschiedenen Seiten an; man gibt den Priestern und Geistlichen zu verstehen, wie man möchte, daß sie sein sollten, und Aufhellung und Ratschlag haben die verschiedensten Grade von Klarheit und Tiefe. Aber in die Mitte des priesterlichen Wesens ist man noch nicht gedrungen. Das ist auch nicht zu verwundern. Vielleicht wird dem Film eines Tages ein Georges Bernanos erstehen. Aber selbst ein solcher wird nicht ins Innerste des Priesterlichen hineinzuleuchten vermögen. Denn das ist ein Geheimnis, zu dem nicht nur der Filmkamera der Zutritt verwehrt ist.

Werner Barzel S. J.

Der Große Pan ist tot

Eine merkwürdige Stelle bei Plutarch

In seinem Dialog „Vom Schwinden der Orakel“ läßt Plutarch (40–120 n. Chr.) einen der Sprecher, Philip-

pus, folgende eigenartige Begebenheit erzählen: „Der Vater des Rhetors Amilianus, den noch einige von euch gehört haben, war Epitherses, ein Mitbürger von mir und Grammatiklehrer. Dieser sagte, daß er einmal zur Fahrt nach Italien ein Schiff bestiegen habe, das Waren und viele Fahrgäste an Bord hatte. Am Abend, als sie schon bei den Echinaden [einer Inselgruppe an der Küste von Albanien] waren, habe der Wind sich gelegt und das Schiff sei ohne festen Kurs in die Nähe der Paxen [Inseln bei Korfu] gekommen. Es hätten aber die meisten noch gewacht, viele auch noch nach dem Mahle getrunken. Plötzlich sei von den Paxen her eine Stimme gehört worden, indem einer laut den Thamus anrief, so daß sie sich wunderten. Thamus war ein ägyptischer Steuermann, vielen der Mitfahrenden nicht einmal dem Namen nach bekannt. Zweimal habe er auf den Anruf geschwiegen, das dritte Mal habe er dem Rufer Gehör geschenkt. Dieser habe nun mit noch stärkerer Stimme gesagt: Wenn du auf die Höhe von Palodes [nördlich von Korfu] gekommen bist, dann verkünde: Der große Pan ist tot. Als sie das gehört hatten, fuhr Epitherses fort, seien sie alle erschrocken und sie hätten sich besprochen, ob es besser sei, den Befehl auszuführen oder sich nicht darum zu kümmern, sondern die Sache auf sich beruhen zu lassen. Thamus aber habe sich entschlossen, wenn der Wind wehe, ruhig vorbeizufahren, wenn aber Wind und Meeresstille dort herrsche, das Gehörte zu verkünden. Als er nun auf der Höhe von Palodes war und weder Wind noch Wogen gingen, habe Thamus vom Heck zum Lande schauend gerufen, wie er gehört: Der Große Pan ist tot. Kaum habe er geendet, da habe ein lautes Seufzen gepaart mit Rufen des Staunens eingesetzt, nicht von einem, sondern von vielen. Da aber viele anwesend waren, habe sich die Sache rasch in Rom verbreitet, und Thamus sei vom Kaiser Tiberius vorgeladen